

Das aktuelle theologische Buch

◆ Gruber, Franz / Niemand, Christoph / Reisinger, Ferdinand (Hg.): *Geistes-Gegenwart. Vom Lesen, Denken und Sagen des Glaubens. Festschrift für Peter Hofer, Franz Hubmann und Hanjo Sauer* (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 17). Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2009. (469) Geb. Euro 59,00 (D) / Euro 60,70 (A). ISBN 978-3-631-57062-3.

Was verbindet einen Alttestamentler – Univ.-Prof. Dr. Franz Hubmann –, einen Pastoraltheologen – Univ.-Prof. Dr. Peter Hofer – und einen Fundamentaltheologen – Univ.-Prof. Dr. Hanjo Sauer –, alle Jahrgang 1944? – „Geistes-Gegenwart“: Die drei Geehrten erlebten das II. Vatikanische Konzil just zu einer für jeden von ihnen prägenden Zeit, die ihr Theologietreiben und ihr theologisches Selbstverständnis ohne dieses Ereignis nicht denken lassen. Ihr Fragen und Suchen nach Gott in Lehre und Forschung ist bestimmt von genau jener Geistes-Gegenwart, die in den drei Disziplinen der Bibelwissenschaft, der Fundamental- und Pastoraltheologie die Mitte des Konzils vorbereitet, bestimmt und fortgesetzt haben. Der Untertitel der Festschrift benennt schließlich die Grundbewegungen ihres begeisterten Tuns.

Erste dieser Bewegungen ist das Hören bzw. Lesen des uns in den Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes vorliegenden Gotteswortes. *Johannes Marböck* bedenkt in seinem Beitrag die Bedeutung von Schrift und Buch bei Jesus Sirach (81–92). Diese bedeuteten keineswegs Bildungsfortschritt, vielmehr werden sie als gefährliche Errungenschaften herausgestellt, schenken wir dem äthiopischen Henochbuch Glauben. Anderer Meinung waren gottlob die Gotteskinder und Weisheitslehrer Israels. Am Schluss seines Beitrags stimmt Marböck in Jesu Sirachs Wort ein: Es tut der Theologie gut, sich stets neu an die Mühe und das Ringen um das gesprochene und geschriebene Wort erinnern zu lassen (vgl. 90).

Der Verschriftlichung des Gotteswortes nähert sich auch *Susanne Gillmayer-Bucher* (37–50). Sie jedoch betrachtet die materielle

Seite. Texte nehmen nämlich durchaus unterschiedliche Bedeutungen an, wenn sie etwa als Steintafeln – wie der Dekalog –, als Schriftrolle, wie 2 Kön 22–23 und Jer 36 zeigen, und als Nahrungsmittel, wie beim Propheten Ezechiel, materialisiert werden.

Thema des Festbeitrags von *Franz Böhmisch* sind „Spiegelungen der Seele und Gesichter. Traumkritik im Sirachbuch“ (19–30). Der Wertschätzung des Traumes im Ijobbuch stellt Böhmisch die Skepsis und Warnung im Sirachbuch (Kap. 40) gegenüber, wonach Träume Illusionen seien, in die Irre führten, und nur Gesetz und Weisheit zum rechten Leben leiteten.

Auch *Werner Urbanz* schlägt das Buch Sirach für seinen Beitrag auf. Er analysiert die Perikope Sir 49,4–7, wo wir eine kurze Replik auf die abtrünnigen Könige Israels und auf den Propheten Jeremia lesen. Anschließend zeichnet er eine Skizze des Jeremiabildes im Sirachbuch (121–136).

Nicht außer Acht zu lassen ist der Beitrag von *Hans Hermann Henrix*, der Überlegungen zur Bibel Israels bzw. zum Alten Testament als Text zweier Lesegemeinschaften anstellt (51–66).

Die Gleichniserzählung von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–6), eine Geschichte, welche die Gemüter bis heute erregt, wird vom Mitherausgeber der Festschrift *Christoph Niemand* in einem besonders lesenswerten Beitrag analysiert (93–113).

Michael Zugmann stellt in seiner sozialgeschichtlich spannenden Untersuchung von Apg 2,5 die Frage, wer die Rücksiedler aus der Diaspora waren und welche Rolle sie in der Heiligen Stadt im 1. Jh. n. Chr. spielten (137–150).

Von *Johannes Schiller* stammen Überlegungen zur syntaktischen Struktur von Ez 37, 1–14 (115–119). *William L. Holladay* setzt sich in seinem englischsprachigen Beitrag mit dem Propheten Jeremia auseinander (67–80). *Arnold Gampers* aus dem Nachlass edierter Aufsatz geht Überlegungen zur Vorgeschichte von Psalm 68,6 nach und ist mit einem Vorwort von *Josef Oesch* versehen (31–36).

„Vom Denken des Glaubens. Systematisch-theologische Beiträge“ ist der zweite Teil der Festgabe betitelt.

Thema der herausfordernden Überlegungen von *Franz Gmainer-Pranzl* ist die Mission

als Paradigma fundamentaltheologischer Verantwortung (179–200). Gegen die kolonialistische Konzeption von Mission zeigt der Autor, dass die Grenzüberschreitung, die in der missionarischen Begegnung geschieht, Begegnung mit dem Fremden ist, die immer auch eine Ent-Eignung, eine Ent-Äußerung der eigenen Identität darstellt.

Elmar Klinger denkt in seinem Aufsatz „Armut und Befreiung“ über das Verhältnis von Kirche und Politik – besonders in den Ländern der Dritten Welt – nach (219–230).

Identitätsmerkmale der Kirche in unserer spätmodernen Gesellschaft findet *Ansgar Kreuzer* in den Leitwörtern „dynamisch, plural, selbstlos“ (231–248).

Józef Niewiadomskis Artikel befasst sich mit der Offenbarung Gottes in der Erfahrung von Gewalt (249–264). Er zeigt im Licht der mimetischen Theorie René Girards, dass erst die Geschichte Gottes, wie sie die Bibel erzählt, uns dem Bann der Gewalt entzieht. Wie diese Geschichte auf dramatischen Wegen abläuft, wie Gott selbst zur Gewalt wird und sie überwindet, das sei der Lektüre des geeigneten Lesers / der geeigneten Leserin anempfohlen.

Einen Moment der „Nicht-Geistesgegenwart“ auf dem II. Vatikanischen Konzil nimmt *Hans-Joachim Sander* zum Ausgangspunkt seines Aufsatzes „Heterotopien. Orte für Geistesgegenwart“ (281–296). Johannes XXIII. war gerade gestorben; das Konzil befand sich in einer kritischen Situation. Es musste entschieden werden, ob das Plenum der Konzilsväter oder die Theologische Kommission die Autorität über die Textgestaltung erhalten sollten. Just von einem Kardinal, der im Augenblick der Abstimmung geistesabwesend für das Plenum votierte – in der Diskussion zuvor hatte er noch dagegen argumentiert – kam die mehrheitsentscheidende Stimme.

Einen sehr anregenden und originellen Artikel hat auch *Ottmar Fuchs* beige-steuert – übrigens kein Redaktionsfehler, wenn er in der Sektion Systematik schreibt. Zwei Gestalten, die so wohl noch nie zusammengebracht worden sind, bringt er ins Gespräch: Elisabeth von Thüringen und Jacques Derrida. Was kann diese beiden Personen wohl verbinden? – Der Titel weist schon die Richtung: „Die ‚unmögliche‘

Gegenwart der Gabe“ (155–178).

Die Frage aller theologischen Fragen hat *Walter Raberger* zum Thema seines Aufsatzes gemacht: In unnachahmlichem Stil und Verfahren (diachroner Diskurs) zeigt er, was es heißt, von Gott zu reden. „[...]wenn gefragt, wie ein Reden von Gott möglich sein kann, so muss geantwortet werden: nur als ein Reden von uns“ (264).

Erotik als Thema der Theologie bei Franz Baader greift ein weiterer Herausgeber, *Franz Gruber*, auf. Im Beitrag wird eine Integration von Eros und Agape entwickelt, eine Art „kritische Theorie der Liebe“ (201–217).

Besondere Erwähnung verdient die Erzählung – es ist wirklich eine Erzählung – „Der alte Buchhändler in der Karawanserei“ von *Franz Schupp* (297–312). Ein alter Buchhändler, der ein kostbares Buch des berühmten Ibn Rušd (Averroes) mit sich trägt, löst in der Karawanserei seiner Redseligkeit wegen beinahe einen lebensgefährlichen Tumult aus ... Mehr sei hier nicht verraten!

Es bleibt noch auf den Beitrag von *Clemens Sedmak* aufmerksam zu machen, der sieben Leitprinzipien für „Therapeutische Argumente in der Theologie“ vorstellt (313–333).

Glaube braucht die Berührung mit dem Leben, Begegnung eben; er ist darauf hin angelegt, weitergesagt, gelebt zu werden, im Alltag wie in der Verkündigung, im diakonischen wie im liturgischen Handeln.

Den dritten Teil des Buches „Vom Sagen des Glaubens“ eröffnet der Beitrag von *Matthäus Appesbacher*, der Peter Hofer unter dem Titel „Nun hauch uns Gottes Odem ein ...“ (339–345) als geschätzten und gerne gehörten geist-vollen (Dom-)Prediger würdigt. Manch gelehrt-dogmatisches Fremdwort hat er dem Autor schon in seine Muttersprache übersetzt.

Rainer Bucher reflektiert in seinem anspruchsvollen Aufsatz kritisch die prekäre Gegenwärtigkeit einer Pastoraltheologie als „Handlungswissenschaft“ (347–363) und stellt in ihr einen Überschuss an moralischem Pathos und einnehmender Gemeinschaftsrhetorik sowie ein Defizit an Analytik, ruhiger Fremdwahrnehmung und sachlichem Blick auf das irritierend Neue der Gegenwart fest.

Ermutigungen für eine schöpferische und experimentierfreudige Pastoral, eine, die aus

der Liebe Gottes lebt, die frei ist, kreativ und heiter macht, zeigt *Helmut Eder* auf (365–379).

Monika Heilmann reflektiert Strukturarbeit im Geiste der Gegenwart, indem sie den Zukunftsprozess der Diözese Linz beleuchtet – „Den Wandel gestalten“ (381–395), so der Titel ihres Beitrags. Dieser Prozess achtet auf die Beteiligung der Betroffenen, lässt Raum für Veränderungen und dient der Lebendigkeit der Menschen und der Gemeinden. Er vertraut auf die Kräfte vor Ort und setzt logisch die Bemühungen der katholischen Kirche in Oberösterreich fort, sich immer wieder mit der Frage zu konfrontieren, wie Kirche bei den Menschen präsent sein und bleiben kann zumal unter sich stetig ändernden Rahmenbedingungen.

Welchen Ort Religionen in unserer Öffentlichkeit haben, welche Aufgaben und Verantwortungen sie wahrnehmen mögen, um eine unverzichtbare Kraft in demokratischen Gesellschaften sein zu können, diese Fragen beleuchtet *Ilse Kögler* in ihren Ausführungen zu „Religion – öffentliches Thema und widerständiges (Bildungs-)Gut“ (397–409).

Herausforderungen und Chancen, die eine Verkündigung im Internet hat, stellt der Beitrag von *Karl-Heinz Kronawetter* vor (411–425).

Der Bonner Pastoraltheologe *Johann Pock* setzt sich unter dem Titel „Beichte zwischen Ignoranz und Boom“ mit Bedeutung und Notwendigkeit einer differenzierten Bußpastoral für den Umgang mit Schuld auseinander (427–440). Sowohl eine Theologie der Versöhnung als auch gesellschaftliche und psychologische Untersuchungen bestätigen diese Sichtweise.

Ferdinand Reisinger, dritter Mitherausgeber der Festschrift, überlegt unter dem Titel „Welche Rolle ist uns eigen“ eine wichtige und oft vernachlässigte Komponente in der kirchlichen Strukturarbeit: *Zeitgemäßes Priester-sein-Können* (441–450).

Schließlich zieht *Franz Weber*, Kenner der südamerikanischen Kirche, eine pastoraltheologische Bilanz der fünften Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida (451–465). Weber bringt zentrale Inhalte des Schlussdokuments so zur Sprache, dass sie auch als Anfragen und Ermutigung an unsere Theologie und Gemeindepraxis gelesen werden können. Vor allem den Mut zu syno-

dalen Prozessen und die zähe Geduld, sie auch durchzuhalten – und zwar allen Widerständen zum Trotz –, können wir von der lateinamerikanischen Kirche lernen.

Eine dem Konzept nach wohl einzigartige, geist-reiche, gegenwärtiges Lesen, Denken und Sagen des Glaubens bedenkende Fülle an Beiträgen wurde den Geehrten mit der hier vorgestellten Festschrift überreicht. Auch vom Rezensenten seien die Jubilare an dieser Stelle mit herzlichen Wünschen bedacht.

Rutzenmoos

Bernhard Kagerer